

Kirchenbesuch und Familienzusammenkünften. Sylvester wurde zu dieser Zeit nicht festlich begangen. Am ersten Januar feierte man das Hochfest der Gottesmutter Maria, dann das Fest der heiligen 3 Könige am 6. Januar, Mariä Lichtmess am 2. Februar, es folgten die Fastenzeit, Karfreitag, Ostern, Weißer Sonntag, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam mit Prozession, der Johannitag im Juni war gerade für die bäuerliche Gesellschaft wichtig, am 2. Juli Mariä Heimsuchung, am 15. August die Aufnahme Mariens in den Himmel, am 8. September Mariä Geburt, der Sommer endete mit der Ernte und entsprechenden kirchlichen Dankfesten. Sicherlich wurde auch dem Heiligen St. Josef gedacht und allen möglichen Schutzheiligen. Erst nach und nach wurden in der Franzosenzeit von ca. 1806 bis 1815 die Zahl der religiösen Fest- und Feiertage allmählich reduziert. Ab dem 6. Januar trafen sich die etwa gleichaltrigen Mädchen des Dorfes in der sog. „Spinnstube“. Die Mädchen kamen mit ihren Spinnrädern abwechselnd in den Elternhäusern zusammen. Die Arbeit wurde als sozialer Treffpunkt mit großer Bedeutung in der

Winterzeit wahrgenommen. Auch junge Männer aus dem Dorf stießen dazu.

Muss ich erwähnen, dass Trein und ihre Eltern Analphabeten waren?

Seit 1775 bestand Schulpflicht vom 6. bis zum vollendeten 14.

Lebensjahr. Da es im Dorf zu Treins Kindheit schon seit 1777 ein

kleines Schulgebäude gab, wurde eine Art Schulunterricht in der

Winterzeit von Martini, das ist der 11. November bis Ostern durch

schlecht qualifizierte und bezahlte Schulmeister abgehalten. Kinder

aus ärmsten Familien dürften in Treins Generation nur sehr wenig

Bildung erfahren haben, konnten vermutlich gerade einmal ihren

Namen schreiben. Erst ihre Kinder profitierten von einem

einigermaßen geregelten ganzjährigen Schulwesen. Bibelkenntnisse

sowie geistliche Lieder und Sprüche waren der Kern des

„Unterrichts“. Gewalttätige Übergriffe der Lehrer waren Alltag. Trein

wird Teile ihrer Kindheit und ihre Jugend, also bis ca. 1794,

hauptsächlich damit verbracht haben, in der Familie mitzuarbeiten,

kleinere Kinder zu hüten (die gerne mit Zwiebackmilchbrei,

Buchweizengrütze oder Karottelbrei gefüttert wurden), Haus-,

Garten- und Feldarbeiten waren enorm aufwändig und körperlich anstrengend. Mit Sicherheit wurde ihre Arbeitskraft unentgeltlich auch an andere Familienmitglieder „verliehen“, die Hilfe benötigten. Großeltern, Tanten und Onkel, Nachbarn sowie Geschwister. Ein mehrstündiger Arbeitstag für Kinder ab ca. 10 Jahren war in dieser Zeit auf dem Land durchaus üblich. Die kleinbäuerlichen Betriebe waren auf jede Arbeitskraft angewiesen. Frauen und Kinder blieben selbst vor schweren Arbeiten nicht verschont, damit die Familie überleben konnte. Kartoffeln (Duffeln) setzen und ernten, bei der Heuernte helfen, Streu und Reisig sammeln, Ställe ausmisten, Wasser vom Bach oder Brunnen holen, Beeren pflücken, Maikäfer sammeln als Futter für die Hühner, Gras für die kleinen Nutztiere sammeln, Ziegen hüten, Holzscheite stapeln, Essen und Trinken auf's Feld bringen, im Garten Unkraut jäten, Gemüse gießen und ernten, vom Frühjahr bis zum Herbst gab es immer zahlreiche Aufgaben für die Kinder. Besonders die Kartoffelernte im Herbst war bei den Kindern verhasst. Sie liefen stundenlang hinter dem von zwei Kühen gezogenen Pflug hinterher und sammelten die aufgeworfenen

Kartoffeln in Körben auf und brachten sie zum Rand des Feldes, wo sie mühselig in Säcke umgekippt wurden. Die Ernte erfolgte mehr oder weniger bei jedem Wetter, auch wenn es eiskalt war. Besondere warme Wäsche gab es für die Kinder nicht. Eine adäquate Entlohnung auch nicht.

Ein eigenes Bett wird Trein in den ersten 20 Jahren ihres Lebens nicht besessen haben. Dazu war das Haus zu klein. Gekauftes Spielzeug oder Süßigkeiten kannte man nicht; es wurden fast ausschließlich Materialien aus der Natur zum Spielen verwendet, wie Stöcke, Steine, Tonkugeln, Federn, etc. Ob unsere Trein wenigstens eine Puppe hatte? Zärtlichkeiten im Kleinkindalter, wie Küssen oder in den Arm nehmen, waren selten, ab ca. dem 5./ 6. Lebensjahr nicht üblich. Zuckerstückchen waren als Belohnung üblich und heißbegehrt. Da der Alkoholmissbrauch bei den Männern in dieser Zeit recht verbreitet war, muss man eher von Strenge und auch Gewalt bei der Erziehung ausgehen. Heftige Prügel mit Stöcken und Gürteln werden oft in Biographien dieser Zeit beschrieben.

Von den zahlreichen tödlichen Erkrankungen ihrer Zeit blieb Trein offensichtlich verschont. Eine ärztliche Versorgung im heutigen Sinn existierte für die Landbevölkerung nicht. Es gab Hebammen, von der Gemeinde bezahlte Frauen im Dorf, die gewisse Grundkenntnisse des Geburtsvorgangs aus Erfahrung hatten, Laienheiler und –heilerinnen, die sich mit pflanzlichen und anderen Wirkstoffen auskannten, Bader und Wundärzte (für chirurgische Eingriffe benötigt, natürlich ohne Narkose), Zahnreißer (nomen est omen), Wunderheiler und Scharlatane, die über die Dörfer wanderten und auf Jahrmärkten ihre Dienste anboten.

Das Thema „Hygiene“ war nicht bekannt, gut duftende Seife nicht finanzierbar. Bakterielle Infektionen konnte man nicht behandeln, sie waren die häufigste Todesursache dieser Zeit. Fleckfieber, Typhus, Tuberkulose (Schwindsucht), Scharlach, Diphtherie, Pocken (Impfungen ab etwa 1810), Cholera, Grippewellen und Sepsis waren eine ständige Bedrohung, besonders in Kriegszeiten. Würmer, Flöhe, Läuse, Zecken, Milben und Wanzen waren ständige Begleiter. Am schmerzhaftesten waren wohl Zahnschmerzen, gegen die kaum ein

Kraut half. In einem Nachbardorf übernahm der örtliche Metzger das Zähneziehen. Die Patienten setzten sich auf den Boden, der Kopf wurde vom Metzger zwischen die Knie genommen und der Zahn mit einer alten Zange gezogen. Oft genug brach er ab und musste mittels anderer Werkzeuge „rausoperiert“ werden. Als Hausmedizin dienten altbewährt Tees, Aufgüsse oder Umschläge von Kamillen-, Linden- oder Holunderblüten, Birkensaft, Brombeer- und Brennesselblätter, Baldrian, Waldmeister, Tabak und andere Blumen und Kräuter. Tabak wurde insbesondere von den älteren Männern gepriemt oder geraucht. „Alles, was Mann heißt, raucht“. Sehr unschön war deren Angewohnheit, im Haus die dunkle Tabakbrühe nicht nur in die Spucknapfe aus Blech zu spucken, sondern auch auf den Boden zu oder beim Stopfen der Pfeifen die Reste des Tabaks auf dem Tisch liegen zu lassen. Der Hausfrau wird es nicht gefallen haben.

Wie kann man sich Krämersch Trein vorstellen? Wenn sie nicht vom Durchschnitt abwich, war sie nur etwa 155 cm groß, hatte blaue Augen und helle Haare wie viele ihre Nachfahren, war eher schlank, trug das lange Haar als Kind zurückgekämmt anliegend oder in der

Mitte gescheitelt zu einem oder zwei Zöpfen gebunden mit unten eingeflochtenen Haarbändern. Als junge Frau und später immer in einem im Nacken ansetzenden Zopf geflochten, der den Hinterkopf hochgeführt wurde und oben auf dem Kopf oder dem Hinterkopf mit Nadeln festgesteckt wurde. Beim Kirchgang und anderen „wichtigen“ Angelegenheiten außer Haus zog sie eine einfache Haube über den Kopf, vermutlich aus Leinen. Ansonsten trugen die Frauen ein quadratisches dunkles Kopftuch. Im Sommer bei der Garten- oder Feldarbeit trug sie einen einfachen Strohhut, manchmal durch ein über Nacken und Schultern herabfallendes Tuch verlängert. Es ist leider schwierig, belastbare Aussagen über die tatsächliche Kleidung der ärmeren ländlichen Bevölkerung im Siegerland zu finden. Ein Hauptproblem ist, dass kaum originale Kleidungsstücke erhalten sind, welche tatsächlich der Landbevölkerung dieser Zeit zuzuordnen wären. Die vielfach geflickte Wäsche war am Ende nur noch für den Lumpensammler gut. Eine Tracht im heutigen Sinn kannte Treins Familie nicht, dazu hätte auch das nötige Geld gefehlt. Leinen und Wollstoffe waren die wichtigsten Stoffarten, im Biedermeier ab 1815

kamen dann sicherlich noch farbig bedruckte Kattunstoffe (Baumwolle) dazu, die als modisch galten und von mobilen Händlern an der Haustür oder auf Märkten angeboten wurden, ähnlich wie Anbieter von sog. Kurzwaren (Bänder, Knöpfe, Garne). Geschneidert wurde dann entweder selbst oder mit Hilfe eines Schneiders und Näherinnen, die es in jedem Dorf gab. Insgesamt war die Kleidung aus praktischen Gründen eher dunkel, im Trauerjahr fast durchgehend schwarz. Trein trug je nach Jahreszeit lange, aus heutiger Sicht, unpraktische schwere bis fast auf die Füße reichende weite Röcke aus Leinen oder Wolle, mit Tasche, immer eine Schürze davor. Es gab grobe Schürzen für die Arbeit im Hauberg, auf den Feldern oder im Garten, eine weitere Schürze für die Hausarbeit und wer es sich leisten konnte, trug, wenn sie nicht arbeitete oder auf Besuch ging, eine „Zierschürze“. Eine Art einfache hochgeschlossene Bluse ergänzte das Outfit, ein großes Umschlagtuch aus Wolle war wichtig, besonders im Winterhalbjahr, dann auch Wollsocken, Handschuhe oder „Müffchen“. Holzschuhe („Holzklombe“) trugen die Frauen im Stall oder Garten, ansonsten gerne auch draußen eine Art

Pantoffeln ohne Fersenschutz, aber mit Ledersohle. Im Sommer wohl keine Strümpfe und Schuhe. Kannte Trein schon feste Lederschuhe? Konnte sie sich diese leisten? Ich weiß es nicht. Barfüßigkeit bei Kindern bis ca. zum 14. Lebensjahr war besonders auf dem Land und bei Armut bis Mitte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet und üblich. Am Oberkörper trug sie eine Art längeres Leibchen mit halblangen Ärmeln, Unterhosen waren nicht bekannt, was uns heutige Nachfahren immer etwas überrascht. In den Winternächten trug man mehrere Schichten von Wäsche übereinander, auch Jacken und auch gerne eine Zipfelmütze, da die Temperaturen in den Kammern in strengen Frostnächten unter null Grad fielen. Zu Treins Zeiten trugen die älteren Männer als Kopfbedeckung auch noch tagsüber eine Zipfelmütze, oftmals weiß/blau gestreift zu ihren blauen „Arbeits-Blousen“. Ab ca.1850 wurden dann Mützen und Kappen „modern“. Gegen schlechtes, besonders nasses, Wetter gab es bis zur Jahrhundertmitte kaum schützende Kleidung. Bei Regen wurde der Wollstoff feucht und schwer. Der Winter 1783/1784, Trein war 10 Jahre alt, war so kalt, dass über Wochen hinweg Bäche, Seen und

Flüsse zugefroren waren. Das Jahrzehnt von 1810 bis 1820 war das kälteste in Mitteldeutschland im ganzen 19. und 20. Jahrhundert, 1816ff waren die Sommer so nass und kühl, Schnee fiel bis in den Juni, dass die Ernten nicht ausreichten, um die Familie zu ernähren. Hunger und Mangelernährung wurden alltäglich. Wie die Familien im Netpherland überlebten, weiss ich nicht. Gegen Ende ihres Lebens dann noch der Winter 1829/1830, der wohl der kälteste jemals dokumentierte Winter der Neuzeit war. Gewaschen wurde die Wäsche übrigens selten, d.h. dass stärkere körperliche Gerüche als normal galten. Die einzelnen Familien waren nach ihrem Geruch zu unterscheiden. Die Kleidung wurde in Truhen gelagert, mehr als 2 Garnituren hatte Trein mit Sicherheit nicht.

Über die zahlreichen in traditioneller Manier für den lokalen Markt produzierenden dörflichen Handwerker und andere Berufe zur Zeit von Trein habe ich in der Literatur wenig gefunden. Es gab zahlreiche Fuhrleute, mit Kuh- oder Ochsen- statt wie später Pferdegespannen, dazu Kuh-, Ziegen- und Schafhirten, Schmiede, Bäcker, Müller, Leineweber, Schuster, Zimmerleute, Maurer, Dachdecker, Schneider,